

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 98 (2020)
Heft: 9

Artikel: Die neue Normalität
Autor: Grüter, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1087432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die neue Normalität

Allenthalben wird beschrieben, wie stark alte Menschen in den Altersheimen unter Corona leiden: aufgrund der vielen Einschränkungen. Rebecca Bucher, Wohngruppenleiterin im Alters- und Pflegeheim Sunnematte, Escholzmatt LU, hält Rückschau auf schwierige Zeiten. Ihre Bilanz fällt milder aus.

AUFGEZEICHNET: ROLAND GRÜTER

Bei uns werden grundsätzlich keine Menschen weggesperrt; das war vor Corona so und war während der Pandemie nicht anders. Zwar schützten auch wir unsere Bewohnerinnen und Bewohner bestmöglich vor dem Virus – aber mit festem Blick auf deren Lebensqualität. Was nützt es, wenn alte Menschen vom Virus verschont bleiben, aber todunglücklich sind, weil sie all die schönen Dinge hergeben müssen, die ihnen in der letzten Phase des Lebens geblieben sind? Einsamkeit und Unwohlsein belasten die Menschen auch. Und der Moment zählt für alte Menschen oft mehr als der Ausblick in eine ferne Zukunft.

Anfangs hatte ich Angst, dass viele der Menschen wegsterben, die ich betreue. Sie sind alt und angeschlagen und gehörten damit zur Hochrisikogruppe. Deshalb trugen meine Arbeitskolleginnen und ich im öffentlichen Verkehr und beim Einkauf Masken, lange bevor die Tragepflicht diskutiert wurde. Wir wollten ja niemanden gefähr-

den, deshalb waren und sind wir in unserer Freizeit doppelt vorsichtig, wenn wir andere treffen.

Im Alters- und Pflegeheim, in dem ich arbeite, hatten wir während des Lockdowns ein eigenes Schutzkonzept erstellt: Wir beschlossen, Spaziergänge zuzulassen. Eine Umarmung war uns wichtiger als Zwei-Meter-Distanz. Wir bemühten uns, den Kontakt zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern und ihren Liebsten nicht ganz abreißen zu lassen: mit Skype und anderen Hilfsmitteln. Natürlich liessen sich nicht alle Lücken schliessen. Eine Frau, die in meiner geschützten Wohngruppe lebt, bekommt in der Regel zwei Mal täglich Besuch von ihrem Mann. Auf einen Schlag konnte sie ihn nicht mehr sehen. Die Frau ist zwar kognitiv stark angeschlagen – trotzdem realisierte sie, dass sich ihr Leben verändert hatte. So etwas lässt sich nicht schönreden.

Zweifelsohne: Unsere Bewohnerinnen und Bewohner haben die Corona-Zeit besser überstanden, als ich annahm. Und besser als die meisten Angehörigen sowieso. Die hielten das Kontaktverbot oft schlechter aus als unsere Bewohnerinnen und Bewohner – und verstanden nicht immer, wenn wir ihnen manches verbieten oder verwehren mussten. Sie wollten ihre Mütter und Grossmütter, Väter und Opas weiterhin sehen und litten unter den Einschränkungen sehr, insbesondere unter dem zweimonatigen Besuchsverbot. Das verstehe ich. Doch wir mussten sie fernhalten. Einzig wenn jemand im Sterben lag, machten wir Ausnahmen. Dann liessen wir unter Auflagen Besuche zu – Ausnahmesituationen bedürfen manchmal Ausnahmeregelungen.

Ich leite eine Wohngemeinschaft mit 14 demenzkranken Frauen und Männern. Auch bei uns

steht die Türe weit offen. Wir versuchen für die Menschen einen Lebensraum zu schaffen, der ihnen möglichst viel Freiraum für individuelle Gewohnheiten und Wünsche bietet. Entsprechend klein ist deren Drang, fortzulaufen. Das funktioniert erstaunlich gut.

Bei uns gibt es keine fixen Tagesstrukturen. Nicht wir geben den Menschen vor, was sie zu tun oder zu lassen haben – sie zeigen uns, was sie wollen. Jede und jeder darf weitmöglichst über sich selber bestimmen: etwa, wann sie frühstücken, duschen oder ins Bett gehen wollen. Bei uns gibt es kein Machtgefüge zwischen Betreuenden und Betreuten. Wir stehen auf Augenhöhe, leben den Alltag gemeinsam. Dazu gehört auch, dass wir keine Arbeitskleidung tragen, diese würde uns von den Bewohnern abheben. Ausserdem lassen wir Körperlichkeiten zu, schliessen die Menschen in die Arme, wenn sie danach suchen. Diese Vertrautheit hat sich während des Corona-Lockdowns bewährt. Sie hat uns sozusagen durch die Krise getragen.

Was eine Herausforderung war und noch immer ist: die Masken. Sie behindern den Austausch mit den demenzkranken Menschen stark. Viele verstehen uns nicht mehr, da unser halbes Gesicht bedeckt ist. Sie können unsere Mimik und Lippen nicht lesen – was im Umgang sehr hinderlich ist. Also treten wir in Gesprächen jeweils etwas zurück und ziehen uns den Schutz kurz ins Kinn. Überhaupt versuchen wir erst gar nicht, krampfhaft auf den Sicherheitsabstand zu pochen. Wie könnten wir? Ein demenzkranker Mensch begreift ohnehin nicht, weshalb er Distanz halten soll. Würden wir sie zurückweisen, wäre das für die meisten unbegreiflich und schlimm.



► **Rebecca Bucher** ist Pflegefachfrau FH. Sie leitet seit 2016 im Alters- und Pflegeheim Sunnematte in Escholzmatt LU die geschützte Wohngruppe, in der aktuell 14 demenzkranke Menschen leben. Das Betreuungskonzept sieht vor, dass die Türen zur WG geöffnet bleiben. Der Umgang mit den alten Menschen ist ausgesprochen persönlich – institutionelle Strukturen werden bestmöglich verwischt.

Es sind schon verrückte Zeiten, die hinter uns liegen. Summa summarum war die Katastrophe aber kleiner als ursprünglich befürchtet. Trotz der Einschränkungen und erforderlichen Anpassungen fanden wir schnell zu einer Normalität zurück, sie war bloss etwas anders als vor Corona. In der Arbeit mit demenzkranken Menschen wird Normalität ohnehin ständig infrage gestellt – in Zeiten wie diesen halt ein bisschen mehr.“